

## GermanistInnen-Forum Nr. 27 / Juni 2 THEMENSCHWERPUNKT

### Ein bisschen genauer hinsehen

#### Ein Plädoyer für viele und vielerlei Filme Christian Holzmann

Da sitze ich nun im Cineplexx am Wienerberg im „Babynator“, fünf Reihen vor den Vin-Diesel-Fans, die mit Nachos und Popcorn und Lautstärke ihren Helden in einer ungewohnten Rolle erwarten, und überlege, ob der Originaltitel („The Pacifier“) nicht doch die witzigere Wahl ist (sie ist es, wie ich später merke, obwohl Babynator auch nicht schlecht ist). Ich geh' das Unterfangen gelassen an, weil ich die witzigsten Szenen vermutlich schon in der Vorschau gesehen habe und weil ich weiß, der Nachos-Lärm wird vom Dolby-Surround „in einem Gebäude der Immofinanz“ locker überläutert. Ich kann mich also auf die Machart des Films konzentrieren, kann das tun, was eine Studentin in ihrem Feedback zu meiner Medienfachdidaktik unlängst beklagt hat: dass sie im Moment das Kino-Gehen gar nicht genießen könne, weil sie andauernd auf irgendwelche Aufnahmetechniken, Übertreibungen, Fehler, Brüche etc. achtete.

Keine Angst! Sollten Sie sich dem Film-Lesen hingeben, so ist das nur eine vorübergehende Phase, dass ihr „naives“ Vergnügen von einer anderen Zugangsweise überdeckt wird. Allmählich lernen Sie wieder das, was Sie beim Buch ja auch können: auf mehreren Ebenen „lesen“. Genau das lernen auch die Schüler/-innen relativ rasch, vor allem, wenn sie laufend mit guten und schlechten Modellen konfrontiert werden. Damit sind nicht unbedingt die Filme gemeint, sondern die Analysen. Lassen Sie mich das näher erklären: Seit ein paar Jahren vermittele ich sowohl im Deutsch- als auch im Englischunterricht ein paar Grundprinzipien der Filmanalyse. Ursprünglich habe ich mich dabei auf Monacos „Film verstehen“ und eigene Beispiele gestützt, mittlerweile habe ich meine Unterlagen um ein paar Standardtexte (und neuerdings den Steinmetz – vgl. die Besprechung in dieser Nummer) ausgeweitet. Zum einen beschäftigen wir uns mit Filmsprache und Genre-Begriffen, zum anderen gehe ich immer mehr dazu über, Schlüsselszenen aus der Geschichte des Films zu zeigen, ganz so, als würde ich traditionell Literaturgeschichte unterrichten. Die Treppen-Szene aus „Panzerkreuzer Potemkin“ sollte man, so meine (derzeitige) Überzeugung, genauso

gesehen haben wie das Ende von „Pierrot le fou“ oder „A bout de souffle“ oder den Anfang von „Spiel mir das Lied vom Tod“ oder „Die sieben Samurai“. Eine wertvolle Unterstützung ist in diesem Zusammenhang Mark Cousins „Story of Film“ (2004; vgl. dazu meine Rezension unter [www.rezensionen.schule.at](http://www.rezensionen.schule.at)). Wer sich aber weniger Mühe machen will, der kann es ja einmal mit Faulstichs „Filmgeschichte“ (2005) probieren. In jedem Fall lassen sich Wendepunkte in der Geschichte des Films ermitteln (vgl. dazu etwa „Turning Points in Film History“ von A. J. Rausch), und diese Wendepunkte sehen wir uns – im Auswahlverfahren, versteht sich, – genauer an. Genauer ansehen ist auch das eigentliche Thema. Mit den Unterlagen zur Filmsprache einerseits, mit dem Vorführen von Feinanalysen andererseits (ich nehme da meistens den Beginn von Buster Keatons „Der General“ und Kurosawas „Die sieben Samurai“), bei denen den Jugendlichen der Unterschied zwischen Film lesen und Film anschauen bewusst gemacht wird, und mit viel Übung anhand einzelner Sequenzen (z. B. der herrlichen Sequenz aus Leones „Todesmelodie“, wo im Anfangsteil die Kamera durch extreme Close-ups zeigt, wie unsympathisch die Reisegruppe in der Kutsche ist – und isst), ergibt sich eine Basis für den nächsten Schritt. Der sieht so aus, dass die Schüler/-innen zu zweit einen etwa fünf Minuten langen Filmausschnitt präsentieren und analysieren. Und da passiert oftmals Erstaunliches. Die Schüler/-innen sehen tatsächlich genau hin, und wenn Sie das Glück haben, dass auch von denen, die beginnen, ein paar gute Modelle geliefert werden, dann lässt sich mit einem echten Kompetenzzuwachs rechnen.

So habe ich eben erlebt, dass eine Szene aus „Tanz der Vampire“ auf mehreren Ebenen analysiert wurde und die Verknüpfung von Bild und (antizipatorischer) Musik genau erklärt wurde. (So nebenbei wurde auch gezeigt, dass die Szene mit dem fehlenden Spiegelbild eine ‚fehlerhafte‘ Szene ist, weil im Spiegel nicht Polanski, sondern ein anderer Schauspieler zu sehen ist.) Und auch jene, die sich nicht als Filmfreaks sehen, gehen mit Vergnügen dem Begriff der „Übertreibung“ (exaggeration; in Gianettis „Understanding Movies“ näher ausgeführt) nach und erklären das anhand einer Sequenz aus „MiB 2“. Die einzige Schwierigkeit, die immer wieder auftaucht (um Ihnen nicht das Gefühl zu vermitteln, da sind lauter Wunderkinder am Werk): Wie das Formale und das Inhaltliche zueinander in Beziehung setzen? Es reicht

ja nicht, alle Halbtotale und Blickwinkel zu klassifizieren, die entscheidende Frage ist ja immer, warum bestimmte Mittel gewählt werden; aber nach einiger Zeit wird auch darüber eifrig diskutiert und wir können diese Kompetenzen dann so nebenbei in einem zyklischen Modell für den Literaturunterricht nutzbar machen.

Gleichzeitig glaube ich selbst dabei an das Viele und das Vielerlei, noch immer Lenins Maxime, dass aus Quantität Qualität erwächst, folgend. Wobei mir schon bewusst ist, dass dies beim Vermitteln nicht der alleinige Zugang sein kann. Bei einer unserer SCHILF-Veranstaltungen hat sich Monika Seidl, die sich am Institut für Anglistik und Amerikanistik für Cultural Studies habilitiert hat, beispielsweise auf einen einzigen Aspekt, nämlich, wie wird der Held in einen Film eingeführt, konzentriert. Ihre Expertise und das genaue Hinsehen der Gruppe haben dabei auf einer theoretischen und praktischen Ebene den Eindruck hinterlassen, dass wir in relativ kurzer Zeit alle dazu gelernt haben. Zu Beginn ist also oftmals weniger mehr, aber ich bin davon überzeugt, dass es gilt, die Begeisterung und das Faible fürs Detailwissen, das viele Jugendliche hier mitbringen, zu nutzen. Mit Vergnügen höre ich daher den 14-/15-Jährigen zu, wenn sie die Fülle von Schrott-Filmen minutiös diskutieren und dabei gleichzeitig eine Intertextualität oder besser Intermedialität schaffen, von der der klassische Literaturunterricht nur träumen kann. Da macht es nichts, wenn so Unbedeutendes wie die Head&Shoulders-Idee aus „Evolution“ (das Shampoo hat die Funktion des Virus von „Krieg der Welten“) diskutiert wird oder Vin Diesels Anzahl weißer T-Shirts im „Babynator“. So wie unsere Lesesozialisation nicht mit Goethe, sondern, sagen wir mal, Brezina begonnen hat, so werden auch Jugendliche zunächst nicht unbedingt in den neuen Kar Wai Wong, sondern den neuen Wes Craven gehen. Aber mit der Zeit ändert sich das Filmkonsumverhalten in vielen Fällen doch zum Vielerlei. Wenn mich jemand bittet, alles, was ich von Polanski oder Kitano habe, mitzubringen, wenn sich jemand systematisch durch den Godard schaut, wenn jemand dazu noch die passenden Bücher liest, dann kann ich zufrieden sein – auch wenn ein- und dieselben Leute jene Filme, von denen z. B. im „profil“ abgeraten wird, sehen, auch wenn hier das Kino-Erlebnis durch das DVD-Erlebnis (ein Kapitel für sich) ersetzt wird.

Und wenn ich nach dem Besuch von „Die fetten Jahre sind vorbei“ zwei Schüler darüber verhandeln höre, was sie sich jetzt gleich noch als zweiten Film anschauen werden, dann habe ich keine Angst, dass die Endzeit der Cinemania angebrochen ist. Wie die Gebrüder Medwed schon sagen: Es gibt kaum ein schöneres Erlebnis als jenes, wenn im Saal langsam die Lichter verlöschen.

P. S. Wer Literaturlisten (deutsche und englische Titel) zum Thema Film haben will, kann sie gerne bei mir unter [christian.holzmann@univie.ac.at](mailto:christian.holzmann@univie.ac.at) anfordern.

123 23.11.05 19:30

Kommentar: